Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 23

Artikel: Wanderungen in Korsika [Fortsetzung]

Autor: Täuber, C.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639134

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

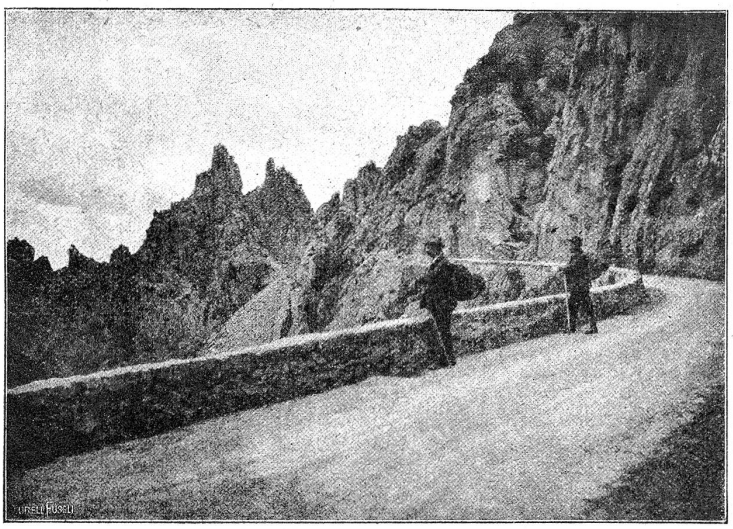
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Wanderungen in Korsika. Die Calanche.

„So sagte ich auch, und dennoch freue ich mich jetzt auf Ihre Hilfe."

„Also abgemacht?" und sie hielt ihm die Hand hin.

„Beschlossen, Fräulein Assistentin," rief er fröhlich, faßte ihre Rechte und drückte sie kräftig.

Sie freute sich des Versprechens guter Kameradschaft und sagte: „Ich bin sehr froh darüber, denn bisweilen, offen gestanden, fühle ich mich etwas einsam in meiner Stube, die mir so fremd ist. Es ist schwer, sich in einer solchen Stube daheim zu fühlen."

„Natürlich," sagte er. „Und ihn werden Sie auch noch nicht ganz vergessen haben."

„Nein," gestand sie, „wie könnte ich auch. Und es ist ja jetzt auch nicht mehr nötig. Man muß sich bloß zum Vergessen zwingen, wenn einem etwas schädlich ist. Aber jetzt schadet's ja nichts mehr, wenn ich dann und wann an ihn denke. Ich habe ja meinen Weg gefunden. Aber darum wollte ich eigentlich auch ins Kloster, d. h. wollte ich Krankenschwester werden."

„Ein Spital ist kein Kloster," sagte er. „Es gibt auch hier Mädchen und Buben wie überall, und auch hier geschieht, was überall geschieht. Das ist nun einmal so und scheint nicht anders sein zu können, und ich maße mir kein Recht an, Steine auf die Sünder zu werfen."

„Ich auch nicht," sagte sie, und ihr Gesicht, das bei seinen Worten ernst geworden war, hellte sich wieder zu einem Lächeln auf.

„Ja, die Welt," sagte er.

„Die Welt ist schön," sagte sie fest und bestimmt. „Und ich bereue nichts. Möchten das alle andern auch sagen können, das wünsche ich ihnen von Herzen. Denn das ist das Wichtige, das weiß ich jetzt. Nicht auf die Tat kommt es an, sondern auf das, was man mit der Tat nachher tut. Oder nicht?" (Fortsetzung folgt.)

Wanderungen in Korsika.

Von Dr. C. Täuber. 5

An der Westküste.

Oestlich des Hügels führt die Straße nach Calcatoggio und an den anmutigen Golf von Sagona. In drückender Mittagshitze zogen wir rucksackbeschwert einher, an Villen und Gärten, an Feldern und wenigen Dörfern und kahlen Höhen vorbei. Ach, wenn nur was käme und uns mitnähme! Richtig, da kehren sie mit ihren Karren vom Markt aus der Stadt zurück; sie haben Mitleid mit den armen Wanderern, die sich nicht Pferd oder Maulesel leisten können. „Dürfen wir die Säcke aufladen? Wir gehen nach Calcatoggio." — „Recht gerne." — So hielten wir lange mit dem Karren Schritt und plauderten mit den unter dem schattigen Segeltuch sitzenden Insassen. Bei einem Wirtshaus wird Halt gemacht, da Kommissionen aus der Stadt zu besorgen sind. Wir spülen mit einem Schluck edlen Weißweines den Staub aus der Kehle; da wir von hier eine Abkürzung nehmen können, werden wir ja den Wagen wieder einholen. Aber wir holten ihn nicht mehr ein; denn lang und in großen Kehren, die wegen der Mulden nicht mit Vorteil zu schneiden waren, zog sich der Weg zum Col de Bastiano (415 Meter) hinauf, mit vollem Namen San Sebastiano wegen einer diesem Heiligen dort geweihten Kapelle. Wir rasteten nicht lange; hatten wir den hübschen Blick aufs Meer doch beständig vor uns. Es wurde allmählich dunkel, und beim ersten Haus an der Straße erkundigten wir uns nach einer Unterkunft. „Sind Sie die Herren mit (besser: ohne) den Rucksäcken? der Kärrner hat drei Stück abgegeben und für jeden 50 Cts. verlangt, was wir bezahlten." Das traf sich also gut. Meine Kameraden hatten bereits den falschen und durch nichts gerechtfertigten Verdacht geschöpft, er sei damit durchgebrannt. Es zeigte sich hier wieder, daß man immer mißtrauischer ist gegenüber Leuten, deren Sprache man nicht versteht; so geht es vielen Reisenden deutscher Zunge in Italien. Die zahlreiche Familie musterte uns Fremdlinge neugierig; wir ließen uns etwas auftischen und begaben uns hernach in das nicht mehr ferne kleine Hôtel des Touristes der Madame Paoli, das einfach und sauber gehalten ist. Statt im zeremoniellen Gastzimmer ließen wir uns am flackernden Kaminfeuer des gemeinsamen Stübchens der Hausbewohner nieder, wo wir dem einzigen Gast, einer ältern Dame aus Paris, die als gute Patriotin öfter ihre heimatliche Insel besucht, Gesellschaft leisteten. Man tischte uns einen schmackhaften Brucio, ein korsisches Nationalgericht, auf, bestehend aus Schottenkäse mit Zucker, das zum Landwein vortrefflich paßt. Am Morgen fuhr ein Wagen vor, dem drei eifrig politisierende Herren zu kurzer Frühstücksrast entstiegen. Es waren Wahlmacher, die im Sinne des großen gelben Plakats in verschiedenen größeren Dörfern Versammlungen zugunsten der bonapartistischen Abgeordneten-Kandidatur von Pugliesi-Conti veranstalteten.

Wir wollten bis Sagona das Postautomobil benützen, das in Ermangelung der angestrebten Bahn Ajaccio—Vico diese Orte verbindet; allein unglücklicherweise ging gerade ein heftiger Platzregen nieder und die Insassen des fast vollen Wagens, einige Priester und eine Nonne, verspürten keine Lust, unsertwegen zusammenzurücken. So wanderten wir zu Fuß zum Meer hinab, die hübschen Terrassen, auf denen das Dorf Calcatoggio aufgebaut ist, hinter uns lassend. In der Macchia ließen einige Hirten ihre Schafe weiden. Beim Gehöft Tiuccia am Strand setzten wir uns zum „Znüni" hin und erspähten eine Fahrgelegenheit. Der Bauer besaß einen Breack, mit dem jedoch der Sohn zum eine Stunde entfernten Liamone-Fluß gefahren war, um zu fischen. Flugs schwang sich ein Junge auf eines der Maultiere und trabte davon, ihn zu holen.

Inzwischen erkundigten wir uns über die landwirtschaftlichen Verhältnisse. Der Bauer besitzt drei kleine Rebstücke, die ihm jährlich an die 5000 Liter Wein einbringen. Daneben kultiviert er Feigen, auch Fichi d'India (Figues de Barbarie), Kirschbäume, etwas Birnen und Aepfel, die er nach Ajaccio verkauft. Für seinen eigenen Gebrauch pflanzt

er Kartoffeln. Sämlinge und Mehl verschafft er sich in Ajaccio. Das Mehl packt die Familie, die aus den Eltern, sowie zwei — dui sagen die Korsen in ihrem gemütlichen Dialekt — Töchtern und zwei Söhnen besteht, in einem kleinen, primitiven Backofen neben dem Haus. Mit der Wirtschaft in Verbindung steht ein Stall für Relais-Pferde, welche der hier haltenden Post Ajaccio—Vico (ein einmaliger Kurs in jeder Richtung neben dem schnelleren per Automobil) zur Verfügung gehalten sind. Stolz wies der Bauer auf dies alles hin; mit wenig, sapite, hat er angefangen und Jahr um Jahr etwas hinzugebaut, comprendite? Als großes Uebel für Korsika bezeichnete er den Umstand, daß die jungen Burschen gewöhnlich mit 18 Jahren auf dem Kontinent in französischen Dienst treten und hernach dort bleiben. Er gefiel mir recht gut, dieser wackere Mann, Dominique François Leca mit Namen. Er selbst hatte in jungen Jahren auch gedient, 4½ Jahre als Soldat in Mexiko zur Zeit der Ermordung Kaiser Maximilians, darauf einige Jahre als Zuave in Oran. Er ist aber zuletzt zurückgekehrt und hat es doch zu etwas gebracht, während jetzt viele nach Algerien und Tunesien auswandern, wo der Boden fruchtbarer ist und mächtige Getreidefelder beut, an denen die Insel so großen Mangel hat.

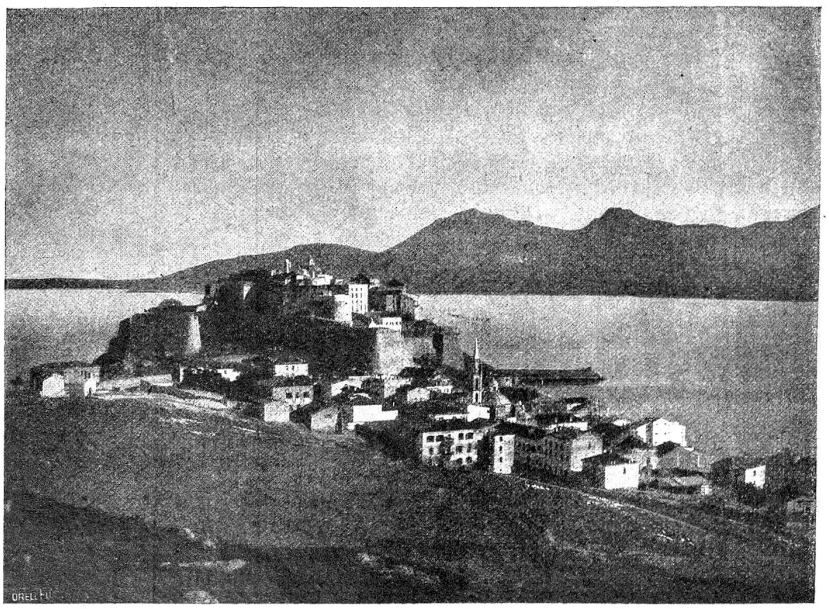
Er sprach auch von Schlössern in der Nähe, welche einst reiche Marchesi besessen, und von einer Stadt unterhalb Calcatoggio, bis die Türken kamen und sie zerstörten. Da ich bei diesem etwas vagen geschichtlichen Exkurs zwischen Dichtung und Wahrheit nicht gut unterscheiden konnte, war ich froh, als schließlich der Char-à-Bancs mit dem Maultier uns in die realen Schönheiten der Natur längs des Golfes von Sagona entführte. Der Weiler Sagona mit seinem winzigen Hafen, aus dem viel Macchia-Holzkohle ausgeführt wird, ein genuesischer Wachtturm, die vielen Buchten und braunroten Felsen und die blaue Flut versenkten uns in stille Träumerei, die nur hie und da unterbrochen wurde durch national-ökonomische Exkurse mit unserm Fischer-Automedon, der sein zehnjähriges flott trabendes Maultier noch auf 400 Fr. taxierte, während sonst der durchschnittliche Preis für jüngere Tiere 500 Fr. beträgt. Ein junges Pferd gilt hierzulande 200—300 Fr., ein Esel 30—60 Fr.

Durch wenig umfangreiche Getreidefelder, Oliven- und Mandelhaine erreichten wir am Nachmittag das hoch auf einem Felsvorsprung thronende Städtchen Cargese. Der Ort gibt sich viel Mühe, auch etwas von dem Strom der Kuranten, die das milde Klima Ajaccios aufsuchen, abzubekommen, und das dortige Syndicat d'Initiative hat soeben einen kleinen Führer publiziert. In unserm bescheidenen Hotel („de France") fanden sich sogar ein französisches Hochzeitspärchen und ein Priester mit seiner Nichte ein, so daß der Wirt froh war, als wir uns entschließen konnten, Logis in einem ihm zur Verfügung stehenden Privathaus zu beziehen. Während wir durch die paar Gassen wanderten, stießen wir gerade auf die vor dem Gemeindehaus versammelte zahlreiche Wählerschar, der die intimsten Anhänger Pugliesi-Contis, die drei am Morgen getroffenen Wahlmacher, in beredten Worten das vordozierten und weiter ausführten, was das große gelbe Plakat enthält. Der eine, Redakteur, sprach ein für die Landbewohner fast zu elegantes, feines Französisch. Der Gemeindepräsident unterbrach den Redner öfters mit den Worten: „c'est ça, c'est ce qu'il nous faut," gestikulierend und den Hut schwenkend und seine Gemeindegenossen fragend: Ist jemand von euch anderer Meinung? Er trete vor! Wir wollen ihn anhören. Niemand antwortete und viele gingen nachher ins Wirtshaus.

Der bei weitem pittoreskeste Teil von Korsika dehnt sich zwischen dem Golf von Porto und dem Oberlauf des Golofflusses aus, und es darf sich unstreitig messen mit vielen der romantischeren Gebirgspartien in den Pyrenäen und Alpen. Den größten Genuß wird der haben, der wenigstens das Hauptstück des Weges zu Fuß zurücklegt, wozu zwei Tage hinreichen.

Von Cargese bis Piana, eine 20 Kilometer lange Wegstrecke, an der kein einziges Dorf, vielmehr nur hie und da ein Haus liegt, wird man allerdings noch den schneller gehenden Wagen bevorzugen. Das taten auch wir. Der Macchia gab es links und rechts wieder genug zu sehen, daneben aber in der Niederung des Chioni-Flusses eine prächtige Allee von Eukalyptus-Bäumen. Eine Sennerei, eine Getreidemühle, spärliche Felder und Gärtchen, Weinberge und einige Kantinen, kahle Kuppen — eine wohltuende Stille ringsum. Unser sechsjähriges ponyartiges Pferd schleppte das Kabriolett samt den vier Insassen mit bewundernswerter Bravour auf den 500 Meter hohen Col San Martino, und wir belohnten seine Ausdauer durch öfteres Absteigen an den steileren Stellen der gut angelegten Landstraße, sowie mit einer tüchtigen Portion Hafer vor dem Hôtel des Etrangers der Madame Massoni. Kaum hatten wir zu Mittag gegessen, so erschienen wieder unsere drei Wahlmacher, um Pianas Bevölkerung, die sonntäglich gerüstet auf dem Kirchplatz herumstand und unsere Bergschuhe und Pickel begaffte, zu beglücken.

Wir dagegen gingen, die „Ebene" verlassend, das herrliche Naturschauspiel der Calanche zu bewundern. Unter den Calanche versteht man ein fast zwei Kilometer langes Porphyr-Gebirgsmassiv, durch das sich die Straße windet. (Der Name erinnert an unser bündnerisches Felsental Calanca zwischen Biasca und dem Misox und enthält die Sprachwurzel kar „Fels, Stein"). Der Porphyr ist stark rötlichbraun gefärbt und bildet, wie dies auch dem Granit eigen ist, merkwürdig launenhafte Zacken. Wie um Farbenkontrast und Reiz zu erhöhen, durchsetzen grüne Rasenflächen das Gestein, und ab und zu reckt sich eine dunkle Tanne empor. Kaum hat man die vielgepriesenen Felsgebilde hinter sich, so entlockt dem Wanderer der Blick auf den malerischen Golf von Porto einen Ausruf des Entzückens. Die vom alten Weg herrührenden Abkürzungen benützend, steigen wir durch einen schönen Pinienwald zu ihm hinab.



Wanderungen in Korsika. Calvi.

Wild branden die Wogen um den roten Porphyrfelsen, auf dem ein alter Genuesen-Wachtturm steht. Am jenseitigen Gehänge zieht sich die Straße nach Calvi hin. Im Schutz des Wachtturms ist eine Ansiedlung, ein Dörfchen entstanden. Die Leute suchen ihren Verdienst im Holzhandel. Meistens sind es Italiener — wir begegneten solchen aus Lucca —, die in den Wäldern droben das Holz schlagen und nach dem Miniatur-„Hafen", nach Porto hinunterschaffen, von wo es auf dem Meerwege weitertransportiert wird. (Schluß.)

Ein Unterschied.

Das war einmal: ich liebe dich!
Wie Jugend wohl zu Jugend sagt,
Die sich in ihrem Ueberschwang
An alle großen Worte wagt.

Jetzt fragst auch du nicht: liebst du mich?
Du fragst nur schlicht: hast du mich lieb?
Und lächelst, daß nach Lust und Bluft
Die reife Frucht am Stengel blieb.

Ich hab dich lieb. Das klingt so süß
Und klingt so reif. Ein Sommerlaut,
Wenn rings der Blick in Vollbesitz
Auf segenschöne Felder schaut.

Gib deine Hand und keinen Kuß,
Mein Weib. Nur Blick in Blick. So. Gib.
Und hör das Sommersegenswort,
Das reife Wort: ich hab dich lieb.

G. Falke.

Das Dusselchen.

Von Jenny Ritzhaupt.

Sie hieß das „Dusselchen", denn sie war ein Dusselchen. Nicht daß sie etwa dumm gewesen wäre, aber von solch einer köstlichen Naivität und voll von Wunderglauben war sie. Sie glaubte alles, was man ihr sagte, und war auf diese Weise die Zielscheibe des gutmütigen Spottes und Witzes der Kinder. Aber gern hatten sie alle, denn mit ihren goldblonden Haaren und kornblumenblauen Augen im schmalen kleinen Gesicht war sie gar lieblich anzusehen. Außerdem war sie noch kaum sechs Jahre alt und da ist ein bischen Dusseligkeit wohl noch erlaubt. Es war um die Zeit vor Pfingsten und unter den Kindern herrschte ziemliche Aufregung und Neugier. Denn es war wieder eine Liste in der Schule herumgegangen, etliche sollten die Pfingstferien schon auf dem Lande zubringen, die keine Aussicht hatten in den großen Ferien fortzukommen. Einige Familien der näheren und weiteren Umgegend hatten sich zu diesem Liebeswerk gemeldet. Das Dusselchen hätte eine Erholung wohl auch sehr nötig gehabt, denn es war arg blaß und schmal, hatte neun Geschwister daheim und ein beschwerliches kleines Leben. Denn es mußte schon sehr viel helfen. Aber die andern Kinder meinten, daß es noch zu klein sei, da kämen erst die größeren in Betracht.

Die Kinder standen in einer Gruppe vor einem großen schmiedeisernen Parkgitter, das hinter seinen Stäben einen wundervollen Park im Frühlingsschmuck zeigte. Auf einem Hügel im Hintergrunde der Allee lag ein kleines weißes Haus mit vielen Erkern und Türmchen, und links im Schatten schimmerte ein kleiner Weiher hervor, auf dem ein einsamer Schwan seine Kreise zog und ein roter Kahn am Landungssteg an einer Kette schaukelte. Sehnsüchtig blickten die Kinderaugen in dieses Paradies der Schönheit und des Friedens.

„Ob wir vielleicht auch wo hinkommen, wo es so schön ist?" fragte der arme, kleine, etwas verwachsene Paul, der sicher mit auf der Liste stand.

„I wo, bei Leibe nicht," rief Gottlieb, der schmalbrüstig und hochaufgeschossen war, „wir werden wohl zu Bauern kommen, wo wir mithelfen müssen."

„Das kann auch fein werden," meinte Liese Eitner, ein elendes kleines Mädchen von zehn Jahren, „solche Arbeit mag ich schon gern tun, auf der Wiese oder im Heu. Und dann gibt es sicher immer was Gutes zu essen, das ist das Allerschönste."

„Ich möchte aber in so ein Haus wie dies hier," sagte das Dusselchen, „hier ist es gewiß so schön wie im Himmel."

„Das Dusselchen ist bescheiden," lachte der große, stämmige Müller Hannes, „die will gleich in den Himmel. Weißt du denn, wer hier wohnt, du Krott? Frau von Stratten, die alle Welt ‚die steinerne Frau' nennt, denn sie hat seit vielen Jahren nicht mehr gelacht, nämlich seitdem ihr Mann und ihre beiden Kinder in einem Winter an der Grippe gestorben sind, es war wohl noch eine Art Seuche dabei. Meine Mutter hat's mir erzählt und das muß wohl wahr sein."

„Ja," nickte Paul, „so was habe ich auch schon mal gehört, und ihre Kinder waren noch ganz klein, kleiner noch wie das Dusselchen."

„Ach, die?" meinte nun auch Liese, „sie soll ja aussehen wie eine richtige Prinzessin."

„Du, Dusselchen," sagte der lustige Hannes, der sich für sein Leben gern einen Spaß machte, „wenn du so gerne zu der Prinzessin willst, kannst du es doch mal versuchen. Mehr als hinaustun kann sie dich doch nicht. Da du nicht wie wir in den Ferien aufs Land kommst, nimmt sie dich vielleicht in ihr Haus, wenn du sie recht schön bittest. Frag sie doch, wir warten hier auf dich."

„Meinst du, — daß — ich — könnte?" fragte das Dusselchen ganz ernsthaft und in seinen Augen stand ein großes Sehnen.

„Nu, natürlich," ermutigte Hannes, klinkte am Tor und siehe da, — es gab dem Drucke seiner Hand nach und öffnete sich.

Und das Dusselchen ging wirklich durch das große, eiserne Tor. Der Garten war ganz leer, der Kameraden Flüstern und Kichern erstarb allmählich, denn das Dusselchen schritt unentwegt immer geradeaus, an dem schönen, klaren Weiher mit dem roten Kahn vorbei, an den zahllosen Blumenbeeten, die wie feine, seltsame Teppiche aussahen, denn in der Ferne winkte das weiße Haus und wurde größer und größer. Auf der Terrasse des Hauses saß in einem Korbstuhl ganz in ein schwarzes fließendes Gewand gekleidet eine junge, schlanke, schöne Frau, unbeweglich und marmorblaß. Dusselchen erschrak, denn das war sicher die „Prinzessin", die „Steinerne Frau", von der die Kameraden gesprochen hatten. Aber als es ganz nahe hinzu kam, sah es, daß ihr Gesicht trotz aller Trauer sehr lieb und gut aussah, und es fühlte eine große Zuneigung zu ihr. Sie schien das Kind nicht zu sehen, denn ihre Augen blickten, trotzdem sie offen waren, wie in weite Fernen, und das Dusselchen war barfuß, man hatte es nicht gehen hören können. Es trat ganz dicht an die stille Frau heran und zupfte sie zutraulich am Aermel.

„Bist du die steinerne Frau?" fragte es leise.

Erschrocken wandte sich das bleiche schöne Gesicht ihr zu. „Die steinerne Frau?" fragte eine zweifelnde Stimme.

„Ja, die steinerne Frau," nickte das Dusselchen bestimmt, „so nennen dich die Kinder und die großen Leute. Aber auch die Prinzessin, denn du bist schön und furchtbar reich und kannst alles machen, was du willst. Willst du mich dann auch aufs Land schicken, wie andere Leute das für Kinder tun, die kein Geld haben? Oder noch viel lieber